

Das grosse Leid : Erzählung

Autor(en): **Lendi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **212 (1933)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das große Leid.

Erzählung von Fritz Lendi.

Wieder klang die Totenglocke von Davos. Sie tönte sonderbar, schrill, als ob sie müde wäre; denn Tag für Tag war in den letzten Wochen der Sigrift in den Turm hinaufgestiegen u. hatte zu Grab geläutet.

„Wer ist gestorben, Rageth?“ fragte Hans Prader leise, und suchte den dunkelhaarigen Kopf nach seinem Sohn zu wenden. Es gelang ihm nicht. Rageth neigte sich über das im geblühten Kissen ruhende Haupt seines Vaters und setzte sich vorsichtig auf den Rand des Bettes.

„Vater, Melch Ambühl, unsern Nachbar, tragen sie zu Grabe.“

„Melch Ambühl, meinen Freund und Kameraden — und morgen komm' ich, Hans Prader, an die Reihe!“

„Sprecht nicht so, Vater! Es geht vorüber.“

„Rageth, es geht vorüber — ja — aber daß es mit mir hier vorüber gehen muß, hier im Bett, statt draußen im Freien, mit mir, der ich bei so manchem Föhnlauf dabei gewesen. Ist es wahr, was Ursulina dir heute erzählte? Sie sprach im Flüstertone zu dir, aber ich habe es gehört; gelt, die Desterreicher kommen wieder?“

„Vater, seid ruhig, das viele Sprechen schadet Euch!“

„Mir kann nichts mehr schaden. Bub, sag' die Wahrheit!“

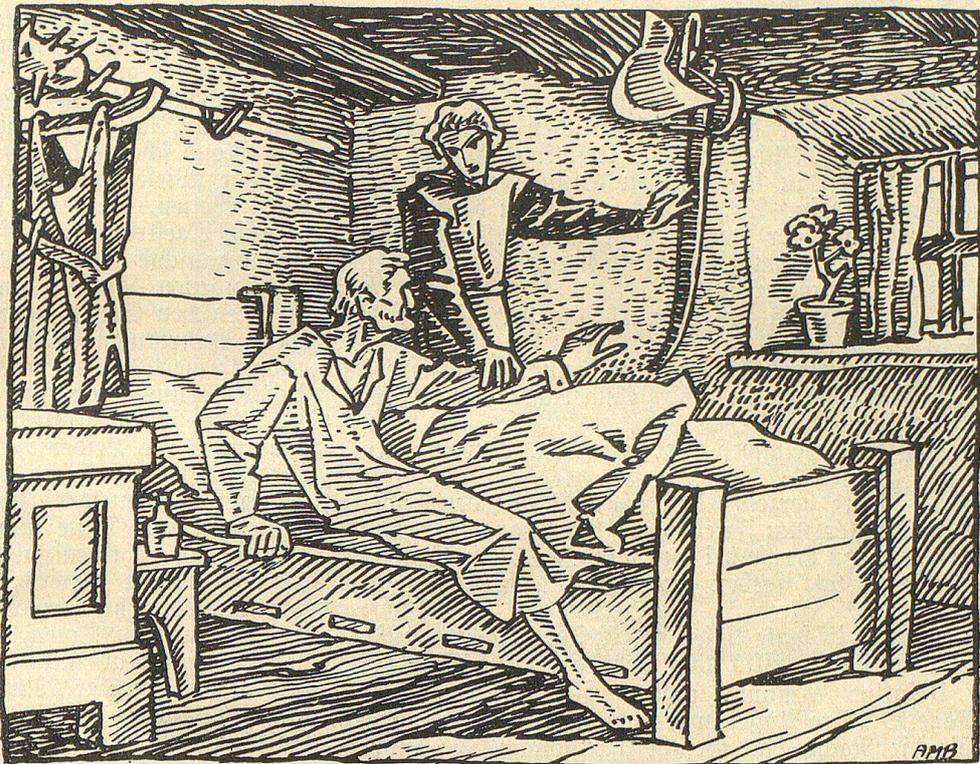
„Vater, sie kommen wieder, zehntausend Mann stark ist ihr Heer, geführt von Graf Alwig von Sulz und Obrist Baldiron.“

„Sie kommen wieder, Bub, und ich muß hier im Bett liegen wie ein hilfloses Kind.“

Das Grabgeläute verstummte. Rageth reckte sich in die Höhe und drückte des Vaters Hand.

„Vater, ich werde diesmal für zwei dreinschlagen! Zwar bin ich erst sechzehn Jahre alt — noch fast ein Kind, hat letzten Frühling Hauptmann Jost gesagt, als er mir vor dem Rathhaus den schweren Kesselhut auf den Kopf gedrückt.“

„Du hast gestritten wie ein Mann damals, trotz deiner Jugend. Du hast deine Sache recht gemacht; wir alle haben unsere Pflicht getan. Wir haben sie vertrieben, erschlagen, und jetzt kommen sie wieder —



zehntausend Mann stark, brennen die Dörfer nieder und plündern und morden. O, dieses ruchlose Gesindel! O, dieser feige Baldiron! Hier werden sie vorbei kommen, in mein Haus eindringen und mich erschlagen, wie man ein hilfloses Kind erschlägt. — Herrgott, hilf doch endlich unserm armen, unglücklichen Land! Nichts als Krieg, Pest, Krieg und wieder Pest und Hungerstnot! Ich will und darf nicht mehr krank sein. Ich will mit den andern über den Flüela oder den Scaletta ins Engadin dem Feind entgegen — — ich will —“

„Vater, seid ruhig! Ihr seid krank; schont Euch um Gotteswillen!“

Hans Prader hatte sich mit verzweifelter Anstrengung emporgerichtet und rief mit mächtiger Stimme:

„Bub — krank — nein! Ich bin nicht krank. Bring' mir den Degen! Ich will — ich will — den Degen — weißt, den Degen, den ich jenem Desterreicher abgenommen, den ich mit meiner Keule stumm gemacht. Rageth — folg' mir — gib mir den Degen! — — Ich will —“ Jäh brach er ab und sank ins Kissen zurück.

Rageth beugte sich über seinen Vater und drückte ihm die Augen zu. Wortlos ging er dann in die Stube, nahm die Bibel aus der Truhe und schrieb auf die erste, unbedruckte Seite: „Heute, am 12. August, im unheilvollen Jahre 1622, starb als ein Opfer der hier auf Davos wütenden Pest mein lieber Vater, Hans Prader.“

Er legte Gänsekiel und Bibel auf die Seite und sagte rauh: „Das Leid will kein Ende nehmen: Vor drei Wochen starb die Mutter — und jetzt ist der Vater auch tot!“

Dann drückte er sich den breitrandigen Sonntagshut aufs dunkelhaarige Haupt und verließ das Haus, um dem Pfarrer den Tod seines Vaters anzuzeigen.

Er hatte gewußt, daß es so enden würde. Zuerst war die Mutter dieser unheimlichen Krankheit erlegen, dann Melch Ambühl, Ursulinas Vater. Am Platz starben in der gleichen Stunde ein Sprecher und ein Gredig. Auf Davos hatte man das Weinen verlernt; auch er konnte nicht mehr. Aber irgend etwas schnürte ihm die Kehle zusammen, als er beim Pfarrer Bericht erstattete.

„Was gedenkst du zu tun, Rageth?“ fragte der Pfarrer.

„Zuerst begrab ich den Vater und dann ziehe ich mit dem Fähnlein des Zehngerichtenbundes dem Feind entgegen.“

Auf dem Heimweg begegnete ihm Ursulina Ambühl.

„Ursulina verzeih', daß ich nicht mit den andern deinen Vater zum Friedhof begleitet habe. Du weißt ja, wie es zu Hause bei uns stand. — Mein Vater ist nun auch tot; soeben bin ich beim Prädikant gewesen.“

„Rageth!“ sagte Ursulina. Weiter sprach sie nichts, aber in ihrem Blick lag mehr als viele Worte...

Ursulina Ambühl mochte gleich alt sein wie Rageth. Ihre Augen waren blau, die Haare schwarz wie die Nacht, das Gesicht war schmal, die Lippen waren fest aufeinander gepreßt und um die Mundwinkel spielte der gleiche bittere Zug, wie man auch bei Rageth sehen konnte. Die beiden hatten sehr viel Aehnlichkeit; man hätte sie für Geschwister halten können. Harte Schicksalsschläge hatten ihnen den Stempel des Leids und des Kummers auf die Stirne gedrückt und ließen sie viel älter erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren. Ihre Augen aber sprachen von Entschlossenheit und von einem unbeugbaren Willen.

„Ursulina, wie geht es deiner Mutter?“

„Nicht gut, ich glaube, sie wird jenen Weg gehen müssen, den heute mein Vater gegangen und morgen dein Vater gehen wird“, antwortete das Mädchen und Rageth sah zwei Tränen in ihren Augen glänzen.

Er gab ihr die Hand und sagte rauh: „Ursulina, wir haben beide viel durchgemacht; dafür aber wollen wir fest zusammenhalten!“

„Fest, fest!“ sagte das Mädchen und erwiderte den Händedruck.

Dann wanderten sie Seite an Seite über die morsche Holzbrücke, die über das Landwasser, den Fluß des Tales, führte, und schritten nach dem dunklen See hinaus, wo ihre beiden Gürtchen lagen.

Rageth verabschiedete sich von Ursulina, trat in sein Haus, ging in die Kammer zu seinem Vater und setzte sich auf den Rand des Totenbettes. — Sein Vater, ja, der war ein ganzer Mann gewesen,

ein Bauer, schaffig und rechtschaffen wie kein zweiter auf Davos. Und letzten Frühling, als der wilde Mann des Zehngerichtenbundes gegen den Adler Oesterreichs sich erhob, hei, wie hatte er gestritten, wie hatte er dreingeschlagen und manchen Offizier und Rottenmeister stumm gemacht! — Nun war er selber stumm geworden. —

Lange saß Rageth Bruder in seiner Kammer bei dem Toten, lange, er wußte selber nicht wie lange. Der Mond schaute durchs offene Fenster. Im Grafe auf der Wiese spielten tausend Grillen geheimnisvolle Weisen, die jener große Meister komponiert, der der Maestro aller großen Meister ist. Das Landwasser rauschte ein uraltes Lied, das so alt war, wie die goldenen Lampen am nächtlichen Himmel, die die Menschen Sterne nennen und die schweigend von einem Jahrtausend zum andern ihre Straße ziehen, unbekümmert darum, ob da drunten auf der kleinen Erde, die uns Menschen so furchtbar groß erscheint, der Pflug friedlich durch den Acker gehe oder ob die Flammen der Leidenschaft sich frech und wild gebärden. Rageth hörte nicht die unnachahmbaren, feinen Melodien der Instrumente der sonderbaren Musikanten, er hörte nicht das alte Lied des Stromes; er sah nicht den goldbestickten, gewaltigen Mantel des ewigen Vaters; er hörte nichts von dem immer wiederkehrenden Leben draußen in der Natur. Er sah nur den Toten, und in seinen Ohren klangen Waffenlärm und Trommelwirbel. Er nahm den Degen von der Wand der über dem Totenbette hing und stellte sich mit verschränkten Armen dem Entschlafenen gegenüber: „Vater, ja, für drei schlage ich diesmal drein!“

„Bim — — bim, bim — bim, bim —“ klang es durch den lauen Sommerabend.

„Ist das die Totenglocke?“ dachte er. — „Nein! Am Platz läuten sie Sturm! — Jetzt geht es los!“

Rageth streichelte des Toten Haar: „Nun muß ich dich allein lassen; ich gehe an den Platz — der wilde Mann hat gerufen!“

Er verließ die Kammer und auch das Haus und eilte zur Ursulina hinüber, um Abschied zu nehmen.

Unter der Haustüre begegnete ihm Hirsch Arduiser, ein Mann, der die Siebzig weit überschritten und der bei manch' hartem Strauß dabei gewesen.

„Rageth, hast du's gehört? Die Oesterreicher sind ins Engadin eingefallen. Rundschafter meldeten, daß sie wahrscheinlich über den Scalettapaz und durchs Dischmatal nach Davos ziehen werden. Schleins, Fetan, Urdez, Lavin und Guarda gingen in Flammen auf. Die Bündner Führer, Obrist von Salis und Jürg Jenatsch, haben den Rückzug befohlen. Allüberall im Prättigau und hinunter bis in die Herrschaft heulen die Sturmglocken. Alles wird aufgeboten, um dem Feind zu begegnen, der uns Freiheit und Glauben rauben will. Hier zieht er vorbei, und die Gefahr ist groß, daß auch dein Haus ein Raub der Flammen wird; denn alles brennen diese Unmenschen nieder, alles, jeden Stall und jede unscheinbare Hütte.“

„Arduiser, dann sollen sie in Gottes Namen mein Haus in Asche legen!“

„Brader, du trägst einen Degen in der Faust und des Vaters Kesselhut auf deinem jungen Haupt, du willst mit dem Landsturm dem Feind entgegen?“

„Das will ich — ich will!...“

Drüben im Nachbarhause brannte Licht. Er sah eine schlanke Mädchengestalt ab und zu stehen bleibend und die Hände faltend auf und nieder gehen. Ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust des jungen Mannes.

„Rageth, was hast du? Mut Bub! Letztes Jahr hast du auch gestritten und mehr als einen Feind erlegt — vertrau' auf Gott...“

Er ließ den Alten seinen Satz nicht vollenden und sprach: „Glaubt Ihr, ich fürchte das elende Ketzlerpack dieses Valdron? Nein, Ardüser. Und dennoch sagt auf einmal eine sonderbare Stimme da unter meinem Brusttuch zu mir: Bleib hier! — Noch vor einigen Augenblicken hätte ich jeden ausgelacht und einen Verräter genannt, der mir abgeraten hätte, in den Kampf für Glauben, Freiheit und Vaterland zu ziehen. Noch vor einem Augenblick hätte ich geschworen, mein Haus, mein Vieh und alles zu verlassen. Jetzt aber, wenn ich jenes Licht dort drüben sehe“, er zeigt hinüber zum Haus der Ambühl, „dann ist mir, als müßte ich hier bleiben, als wäre es feiger Verrat, wenn ich jenes Mädchen in seiner Not verlassen würde. Ambühl hat man zu Grabe getragen und sein Weib liegt auch im Sterben. — Hei! Mitstreiten möchte ich, dreinschlagen bis ich selber den Todesstreich empfangen würde. Solange aber Ursulinas Mutter lebt, ist mein Platz hier. Diese beiden Frauen muß ich mit meinem Degen schützen; denn die Feinde ziehen plündernd und mordend an ihrem Haus vorbei.“

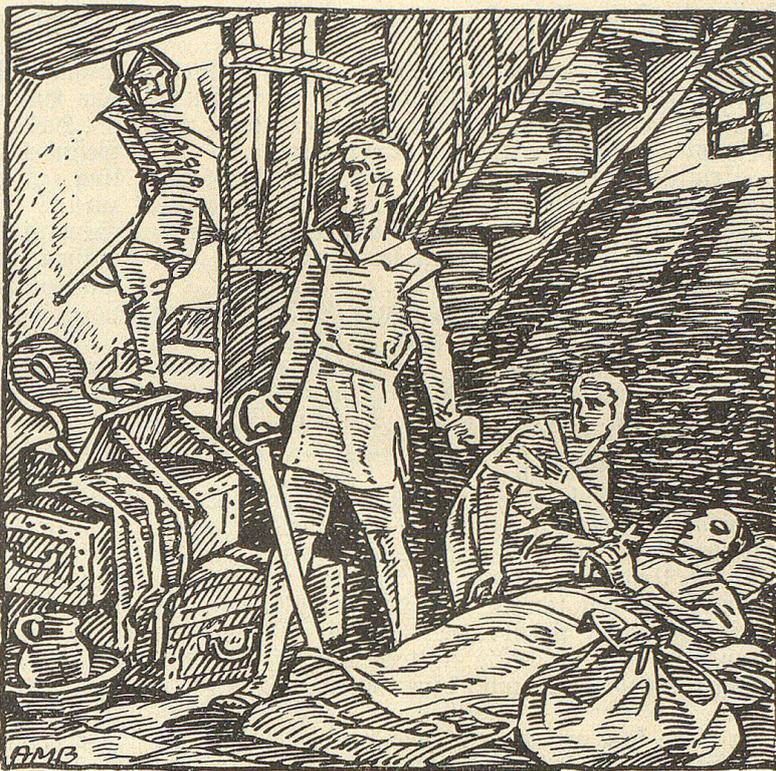
„Rageth Brader,“ sprach Ardüser und klopfte ihm mit seiner breiten, schweren Hand auf die Schultern, „dein Platz ist hier. Daß du alles tun wirst, diese Kranke und das unschuldige Mädchen zu schützen, weiß ich. Du bist ein tapferer und wackerer Bursche. Behüt dich Gott!“

Ardüser wandte sich zum Gehen und schritt schwerfällig in die Nacht hinaus. Rageth aber ging in das Haus seiner Nachbarkleute.

Ursulina saß in der Stube auf seiner Stabelle am Krankenlager ihrer schlafenden Mutter und horchte gespannt auf jeden Atemzug.

„Ursulina!“ sagte der junge Brader leise und blieb bei der Türe stehen.

„Rageth!“ antwortete sie ebenso leise, erhob sich und schritt auf ihn zu. Sie sah den Degen in der Rechten des Jünglings und die Sturmhaube auf dem schwarzen Haar. „Du bist gekommen, um Abschied zu nehmen, Rageth? Jetzt — jetzt hab' ich dann — niemand mehr...“ Sie sprach diese Worte mit traurig klingender Stimme und blickte bald flehend und bittend zu ihm auf und bald wieder zu



der schlafenden Mutter hin, als ob sie damit sagen wollte: Bleib! Geh' nicht fort! Nur jetzt nicht, in dieser schweren Stunde!

So hatte Rageth die Ursulina noch nie gesehen. Er nahm seinen Kesselhut vom Kopfe, reichte ihn ihr und sprach treuherzig: „Ursulina, wir zwei müssen zusammenhalten! Schwer hat der Herrgott uns geprüft und er wird uns noch weiter prüfen! — Ursulina, ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir! Meinen Degen halte ich in der Faust, um dich zu schützen, so gut ich kann, dich und deine kranke Mutter.“

Aus den Augen des Mädchens blitzte ein heller Schimmer von Freude. „Du bleibst bei uns, du Guter! Ich danke dir. — Du hast recht, Rageth, wir müssen fest zusammenhalten!“

Auf den Zehenspitzen ging sie nach dem Bett der Mutter und neigte sich tief herab und schritt dann wieder ebenso leise zu Rageth zurück.

„Du, die Mutter schläft fest, komm' wir wollen ins Freie gehen — es ist so schön heute nacht!“

Rageth nickte. Vorsichtig öffnete er die Türe, um die Kranke ja nicht zu stören, und leise stiegen dann beide die Treppe hinunter und setzten sich vor dem Hause auf die rohgezimmerte Bank. Der Himmel war immer noch sternbesät und goß einen unsagbar heiligen Frieden hinab ins stille Tal, sodaß die beiden jungen Menschen unwillkürlich die Hände falteten. — Es war ein und dasselbe Leid, mit dem Gott sie geprüft, ein und derselben großen Not blickten sie entgegen, und so stieg denn auch aus ihren

Seelen dasselbe Gebet empor zu den Lichtern der Ewigkeit.

„Wir müssen zusammenhalten,“ sprach Rageth. „Weißt du, warum wir zusammenhalten müssen?“

„Ja, Rageth, — weil wir gebunden sind, fest aneinander gefesselt durch eine schwere Kette.“

„Ursulina, gelt, diese Kette ist das große Leid, das uns gemeinsam drückt.“

Das Mädchen ließ ihren Kopf auf seine Knie niederfallen und weinte — weinte seit langer Zeit zum erstenmal. —

Tage vergingen und lange, bange Nächte. Rageth Brader hatte seinen Vater zum Friedhof begleitet. Ueber den Wolfgang zog der Prättigauer Landsturm nach Davos. Jene Davoser, die noch nicht im Kampfe waren, griffen zu den Waffen. Darunter sah man Greise im Silberhaar, Weiber, Buben und heldenmütige Mädchen.

Eines Tages brachte ein Hüterbub vom Dürrboden die Kunde, daß die Desterreicher das Engadin verlassen und über den Scaletta ziehen. Rageth stand in Ursulinas Stube am Fenster und schaute hinunter auf den langen Zug des Landsturms, der an ihrem Haus vorüberzog. Dumpf klangen die Trommeln und gar lustig flatterte das Banner des Zehngerichtenbundes mit dem wilden Mann im Winde.

Ursulina kam auf Rageth zugeschritten. „Gelt, du möchtest mit? Ich verstehe dich! Ich selbst würde des Vaters Degen mir um die Lenden schnallen, wenn . . .“ Sie zeigte nach der totkranken Mutter. „Rageth,“ forderte sie ihn dann auf, „zieh' in den Kampf für Glauben, Freiheit und unser Bündel! Gott gibt mir Kraft, meine Mutter zu schützen, wenn die wilden Horden in unser Haus eindringen!“

Der Jüngling nahm ihr braunes Gesicht in beide Hände, und von seinen Lippen klang es stolz: „Du Tapfere, du!“

„Geh' Rageth, und hilf den Feind vertreiben! — Dein Vieh und alles will ich dir wohl besorgen!“

„Nein, nein, mein Platz ist hier bei euch! Ich bin gebunden und gefesselt durch jene schwere Kette!“

„Rageth, durch jene Kette — das große Leid!“ Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

Draußen in der Ecke war die Mutter erwacht. Sie hatte die Augen aufgeschlagen, sah, daß die beiden Kinder sich liebten und sie lächelte glücklich.

„Hast du mich lieb?“ fragte Rageth.

„Frag nicht so! Dich hab' ich lieb, mehr als ich mich selber lieb habe!“

Die Sonne flutete durchs Fenster und beschien ihr Gesicht. — Sie ist schön, dachte Rageth, und sie gehört nun mir, mir ganz allein. Für die will ich kämpfen, wenn Desterreichs Soldaten kommen, solange ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt. —

Und die Horden Desterreichs kamen! Noch ehe die Sonne sank, sah man den bündnerischen Landsturm talauswärts fliehen. Blutüberströmt war manche Stirn. Mit Mühe und Not schleppte da ein Jüngling ein schwerverwundet Weib. Ein alter Mann stützte sich, irgendwo im müden Leib eine Kugel tragend, auf einen Bub.

Jetzt sah Rageth das zerfetzte Fähnlein mit dem wilden Mann darauf, und der es trug, rief ihm mit lauter Stimme zu: „Flieh! Verlaß dein Haus! — Die Hunde brennen alles nieder und morden dich!“

„Ha! Fliehen! — Ich fliehen vor dem lumpigen Gefindel eines Baldiron!“ sprach Rageth zu Ursulina. „Keinen Schritt weiche ich vor dem feigen Pack zurück! Kämpfen wollte ich bis zu meinem letzten Schnauf! Aber deine Mutter, die kranke Mutter müssen wir in Sicherheit bringen, hier können wir nicht weilen; fliehen können wir auch nicht mit ihr, sie ist zu schwach.“

„Rageth, das große Leid will kein Ende nehmen,“ sprach Ursulina, faltete die Hände und betete: „Mach es mit mir, wie's dünkt dir! Ich will es gerne leiden. Nur wollest du mich nicht ewiglich von deiner Gnade scheiden!“ — „Amen!“ sagten beide wie aus einem Munde, und „Amen“ sprach eine schwache Stimme in der Ecke.

„Ursulina, jetzt heißt es handeln! Schaffe warme Tücher in den Keller, weißt, in jenen engen, versteckten Seitengang! Dort werden sie uns so leicht nicht finden. Ich öffne unsere Ställe und treibe das Vieh fort; vielleicht finden wir unsere Tiere später wieder, lassen wir das Vieh im Stall, dann fällt es ohne jeden Zweifel in die Hand des plündernden Feindes!“ Er verließ die Stube und Ursulina tat, was der junge Brader befohlen. Sie hörte bald das Brüllen der Kühe und das Knallen der Peitsche, womit Rageth die kleine Herde ins Freie trieb. Immer mehr Fliehende zogen an ihrem Haus vorüber, und aus der Ferne hörte man das Krachen der Musketen und das Wirbeln der Trommeln.

Bald kam Rageth, und mit Mühe und Vorsicht trug er mit Ursulina die kranke Mutter in den Keller. Was an Speise und Trank und kleinen Kostbarkeiten im Hause vorhanden war, wurde mitgenommen. Der Eingang zu dem engen Keller wurde mit allerlei Gerümpel verammelt. Auf einem Laubstak, zugedeckt mit einem Haufen Tücher, lag die Kranke.

„Ursulina,“ sprach sie kaum hörbar, „sag' noch einmal den schönen Vers!“

„Mach es mit mir, wie's dünkt dir!“

An der feuchten Mauer aber stand hochaufgerichtet Rageth Brader, des Vaters Degen in der Faust, um jeden, der es wagte, hier einzudringen, niederzuschlagen. Auch neben Ursulina lag ein Degen. Auch sie war bereit, zu fechten und, wenn es sein mußte, zu sterben an ihres Liebsten Seite. Die Sonne guckte noch einmal glanzvoll durch das winzig kleine Kellerfenster. Dann wurde es dunkel in dem engen Raum, so finster, daß die drei Menschen einander nicht mehr sehen konnten.

„Wo — ist — Rageth?“ stöhnte die Kranke.

Ursulina flüsterte ihr ins Ohr: „Rageth ist da. Er steht am Eingang, um uns zu schützen!“

Rageth hatte das Stöhnen der Schwerkranken vernommen und hatte sich zu ihr niedergebeugt, ohne von den beiden bemerkt zu werden. „Mutter,“ sagte er dann ernst, „Euch geschieht nichts, solange ich lebe. Der Weg zu Euch und zu Ursulina geht für den Feind nur über meine Leiche!“

„Du Braver! — du Held!“ flüsterte die Kranke. Ursulina aber tastete nach seiner Hand, erfaßte dieselbe, küßte sie und neigte sie mit einer heißen Träne.

Das Krachen der Musketen und das Wirbeln der Trommeln kam immer näher und näher und man hörte ein wüstes Singen, Schreien und tausendstimmiges Jöhlen. Das war das Siegesgebrüll der feigen Soldaten Oesterreichs.

„Hört ihr das klägliche Brüllen? So brüllt nur unsere Lissa. Horcht, hört, das ist euer Stier — sie treiben unsere Herde fort, die Diebe und Mörder!“ Gegen namenlosen Zorn ankämpfend, hatte Rageth diese Worte gesprochen, und weiter sagte er: „D, wenn nur einer hieher käme — es dürften auch zwei und drei und noch mehr sein der elenden Lumpen! Mein Degen fährt ihnen durch die Brust.“

Ursulina war dicht zu ihm hingetreten und legte ihre Hand auf seine Schulter: „Du, ich heiße Ursulina — weißt du, was dieser Name bedeutet? — Ursulina heißt die Starke — meinem Namen will ich Ehre machen!“

„Liebste, geh' zur Mutter, sie ängstigt sich!“

„Nein, sie ist ganz ruhig und gefaßt. Sie weiß ja, daß sie bald zum Vater geht. — Schau, ich halte in meiner Rechten des Vaters Waffe! Wehe dem, der mir naht! — Liebster, ich will mit dir kämpfen, mit dir sterben — ich will . . .!“

Taghell war plötzlich ihr Versteck beleuchtet. — Rageth und Ursula blickten sich in die flammenden, mutigen Augen.

„Feuer!“ sagten sie wie aus einem Munde. Rageth sprang in einem Satz nach dem Kellerfenster.

„Ursulina,“ sagte er mit traurig klingender Stimme und schwankte gleich einem Betrunknen zu dem Mädchen zurück, „mein Haus brennt — mein Haus, in dem ich geboren, in dem meine Eltern starben — in dem ich einst so glücklich war!“

„Rageth, ich begreife deinen Schmerz. Bald aber wird auch mein Haus brennen. — Mein Haus? — Nein, unser Haus; denn was mein ist, ist dein und was dein ist, ist mein! — Unsere Häuser gehen in Flammen auf, aber noch habe ich dich, noch hast du mich, noch ist nichts verloren. — Mut, Rageth!“

„Noch habe ich dich — dich, du Tapfere!“

„Ja, Rageth, noch haben wir uns, und unsere Liebe zerstört kein Feind und kein Feuer!“

„Ur — su — lina!“

Die Mutter hatte gerufen.

Der Feind war plündernd und jöhend ins Haus gedrungen. Sie hörten es nicht. Sie hörten nur die sonderbare Stimme der Kranken: „Mach' es mit mir, wie's dünket dir! — Ich will es gerne leiden — nur wollest du mich nicht ewiglich . . .“ Das waren die letzten Worte, die Margarethe Umbühl, Ursulinas Mutter, sprach. Nun war der kleine Keller eine Totenkammer.

Das Mädchen weinte nicht, sie sagte aber zu Rageth: „Gelt, die Mutter ist schön gestorben!“

„Schön, ja schön ist sie gestorben, und tapfer und wahrhaft gottergeben tat sie den Schritt in die Ewigkeit.“

„Mein Liebster“, ihre Stimme klang wie die aus einer andern Welt. — „Wir sehen immer nur das Grab, in welchem wir vermodern, wir sehen nur die Flamme, die alles verzehrt und vernichtet — sie aber sah etwas anderes, etwas Großes. Sie erschaute das, was uns Christus verheißen hat. — Diesem Christus allein wollen wir vertrauen, und wenn wir auch diese Welt voll Haß, Not, Pest, Krieg und Tod nicht verstehen können!“

„Ursulina, ihm allein!“

Das Mädchen hatte der Mutter die Augen zugeedrückt und ging mit Rageth wieder nach dem mit allerlei Gerümpel schwer zugänglich gemachten Eingang ihres Verstecks. Fluchend und schimpfend stampfte ein halbes Duzend Musketierte die Kellertreppe hinunter. Die beiden faßten ihre Degen fester.

„Gehen wir weiter, hier ist nichts zu finden!“ fluchte einer.

„Armes, elendes Gefindel!“ schimpfte ein anderer. Lärmend stiegen sie wieder die Treppe empor. —

Lange, bange Minuten verharteten die zwei jungen Menschen in der gleichen Stellung. Draußen krachten die herunterstürzenden Balken und prasselten die Flammen, die Rageths Haus zerstörten.

„Du, Ursulina, der Keller füllt sich immer mehr mit Rauch! Ich glaube, auch das Haus, in dem wir weilen, brennt!“

„Wir müssen hinaus, Rageth; denn hier ersticken wir. Wir müssen ins Freie, ehe die Balken über uns zusammenstürzen!“

„Draußen zieht der Feind vorüber, den ich nicht fürchte, aber du . . .“

„Rageth!“ — Ursulina hatte ihren Liebsten angesehen mit einem Blick, der verriet, daß auch sie entschlossen war, lieber vor dem Feind zu fallen, als in diesem engen Kellerloch elendiglich zugrunde zu gehen.

Noch einmal beugten sie sich über die Leiche ihrer Mutter, um ihr Lebewohl zu sagen. Dann machten sie den Ausgang frei und eilten, sich fest die Hände haltend, durch Rauch und Qualm die schmale Kellertreppe empor und durch den brennenden Hausgang hinaus ins Freie.

Die Feinde waren abgezogen. Mächtige Feuerfäulen loderten im ganzen Thal empor zum sternbesäten Himmel.

Rageth hallte die Faust, erhob sie, und wollte einen Fluch ausstoßen.

„Nicht so!“ wehrte Ursulina. „Unsere Häuser haben sie verbrannt, unser bißchen Habe haben sie gestohlen — unsern Glauben aber an jenen mächtigen Herrn Jesus Christ konnten sie uns nicht nehmen! Wohl flammen hier die zerstörenden Elemente, doch wir zwei haben uns noch, wir sind unverfehrt und über uns leuchten die ewigen Sterne.“

„Sterne, Sterne, tausend Sterne leuchten, Ursulina! Möchten sie doch immer, so wie heute, uns die dunkle Nacht erhellen!“

„Immer! Ist es dunkel in der Nacht, aber die ewigen Sterne sind doch da — nur schwarze Wolken sind es, die sie unserm Blick entziehen!“

Rageth blickte mit feuchten Augen hinüber zu den sich frech gebärdenden Elementen. Jedesmal, wenn wieder ein Balken stürzte, zuckte er zusammen, reckte sich dann wieder hoch empor in grenzenlosem Zorn und hielt den Degen in die Höhe.

„Es ist ein trauriger Anblick,“ sagte Ursulina, „für mich doppelt traurig — für mich, die ich die liebe Tote im Flammenmeer zurückgelassen habe. — Komm, Liebster, wir gehen fort von hier. — Fort? Wohin?“

Jetzt war es an Rageth, zu trösten; denn er sah, daß das Mädchen den Kopf auf die Brust nieder-sinken ließ, wie eine, die tief traurig ist. „Nicht traurig sein! — Wohin wir gehen? Ins Sertigtal; dort sind die Feinde noch nicht gewesen. Dort hab' ich Verwandte; dahin bring' ich dich.“

„Dorthin bringst du mich — und du Rageth?“

„Ich ziehe dann in fremde Lande und schaffe nur für dich. Und wenn ich wieder komme, werden wir auf diesem Schutt unser Häuschen bauen. — Da, wo das große Leid uns für immer gefesselt und gebunden hat, soll Friede dann und Freude sein!“

„O wie schön!“ sprach Ursulina. —

In der Landschaft Davos waren mehr als siebzig Häuser in Flammen aufgegangen. Die Bündner hatten sich vor der Uebermacht des Grafen Alwig von Sulz und des Obristen Baldiron ins Prättigau zurückgezogen. Auf einer Matte zwischen Saas und Klosters wollten sie aufs neue den mächtigen Feind erwarten. Die Oesterreicher rückten heran; Blinden-rung und Brand ging vor ihnen her. Klosters wurde eingäschert; von 400 Häusern blieben nur noch 70 stehen. Am 4. September traf Graf Alwig v. Sulz mit seinem 10,000 Mann starken Heer bei Raschnal auf das kleine Häuflein Bündner. Der Kampf begann unter Anführung des feurigen Jürg Jenatsch, des Peter Guler, Stefan This und Heinrich von Hartmannis und zweier von Salis, Ulrichs und Johann, mit Heldenmut. Schon wandten die Feinde sich zur Flucht, aber aufgemuntert von ihren Führern drangen sie mit neuer Kraft auf das kleine Hel-denvolk. Nach heftigem Widerstand zogen die Prät-tigauer und Davoser auf die Wieze Aquajana, wo der Feind sie von der Höhe mit den Musketen niederstrecken konnte. Da stürzten 30 Jünglinge mit vorgebeugten Köpfen und hochgeschwungener Waffe in den Feind und starben so den Heldentod. Ohne Erbarmen hauste der Feind. Blündernd und mor-dend zog er durch das unglückliche Thal. Im Zehn-gerichtenbund triumphierte wieder der grausame Adler Oesterreichs. —

Rageth Brader war mit Ursulina Ambühl zu seines Vaters jüngstem Bruder ins Sertig gegangen. Nur einige Tage blieb er dort, um sich vorzubereiten auf seine Wanderschaft.

„Ursulina soll unsere Tochter sein,“ sprachen der Dehi und sein Weib, als er ihnen die Hand zum Abschied reichte.

„Ich danke euch, und wenn ich wieder komme, wird uns der Prädikant segnend die Hände ineinanderlegen.“ —

Ursulina begleitete den Scheidenden ein Stücklein Weges; dann nahmen sie Abschied von einander.

„Ursulina, ich komme wieder, gelt, wart' auf mich!“

„Rageth, ich warte drei, vier, ja zehn Jahre, und wenn es sein muß, mein ganzes Leben lang. Denke daran, wenn du die Sterne nicht am Himmel siehst, daß sie doch da sind und nur häßliche Wolken sie deinem Blick entziehen!“

„Liebste, ich denke daran! — Und weiter denke ich daran, daß ich dir, wenn ich auch noch so ferne weile, doch nahe bin, weißt, weil ich gebunden bin durch jene Kette . . .“

„Durch das große Leid!“ unterbrach sie ihn.

Ein Schluchzen würgte den jungen Mann. Dann preßte er das Mädchen stürmisch an sein Herz.

Ursulina küßte ihn und sprach leise: „Lebwohl und bleibe der gute, liebe, tapfere Rageth, und vergiß das Verzeihen nicht: Mach es mit mir, wie' dünket dir! Ich will es gerne leiden, nur woll'ft du mich nicht ewiglich von deiner Gnade scheiden!“

Rageth wanderte nach Davos hinunter, schritt über den Strelapaf und dann durchs Schanfigg nach Chur hinaus. Und Ursulina wartete. — Ja, sie mußte lange warten! Der Winter kam mit Eis und Schnee, der Frühling freute Krokus auf die Wiesen; es wurde Sommer, Herbst und wieder Winter. Die Jahre eilten unaufhaltjam dahin, als wären sie nur Tage. —

Die Oesterreicher waren aus dem Bündnerland gezogen; zum drittenmal kamen sie dann wieder und plünderten die Täler alt fry Kätiens. — Die Franzosen, an der Spitze der gute Herzog Heinrich von Rohan, waren da gewesen — und im „staubigen Hüetli“ zu Chur wurde der Obrist Jenatsch ermordet. — Der dreißigjährige Krieg tobte durch ganz Europa. Graf v. Tilly und der große Wallenstein schlugen mächtige Schlachten; der Schützer und Schirmer der Reformation, König Gustav Adolf von Schweden, fiel in der Schlacht bei Lützen. Aber auch seine Gegner sanken ins Grab und der große Krieg gehörte zu dem, was gewesen ist. —

Rageths Dehi, bei dem Ursulina weilte, und auch sein Weib waren längst gestorben, und ihr Sohn wurde zum Landammann von Davos erkoren. Die Alten stiegen eins nach dem andern in die dunkle Grube; die Jungen wurden älter und folgten ihnen nach. — Ursulinas schwarzes Haar war grau geworden. Sie war eine schöne Jungfrau gewesen und mancher reiche Bauernsohn klopfte umsonst als Freier an ihre Thüre, bat um ihre Hand — um jene Hand, die gebunden und gefesselt war an Rageth Brader, auf den sie immer noch wartete und der so lange nicht kommen wollte. — Jetzt lebte sie still bei Rageths Vetter und niemand kümmerte sich um sie. Sie gehörte aber zu jenen Stillen, die Tag für Tag das helle Glockengeläute ihrer Pflicht vernahmen. Rageths jüngster Vetter wurde auch älter und seine Kinder, die zu Ursulina „Mama“ sagten, waren zu strammen Burschen und Mädchen herangewachsen — und Ursulina wartete und wartete immer

noch auf Rageth. Wenn die Nacht von den finstern Bergen herunter gestiegen kam, das ganze Tal in ihren schwarzen Mantel hüllte, und der Sturm an ihrem Fensterladen rüttelte, dann zündete sie das Talglicht an, damit es hell hinaus leuchte in die Finsternis und Rageth den Weg zu ihr finden könne.

Der Winter war abermals gekommen und auf der Erde lag ein weites, weißes Leichentuch. Der dunkle See, der Fluß des Tales und der Bach, der sonst so lustig plätschernd am Haus vorüberzog, schliefen unter starrem Eis. Die Hausbewohner alle, junge und alte, waren zum Hengert, zu fröhlichem Tanz geladen. Nur die „Mama“ blieb daheim. Ursulina hatte in der Stube just das Talglicht angezündet, als jemand an die Türe pochte. Sie öffnete.

„Rageth!“ kam es jubelnd von ihren Lippen.

„Ursulina!“ antwortete der alte Bettler auf der Schwelle.

„Rageth, Rageth!“ rief sie immer und immer wieder und führte ihn auf die Ofenbank.

„Liebster!“ sprach sie weiter, „ich wußte, daß du noch kommen werdest — aber lange, lange hast du auf dich warten lassen!“

Er fuhr mit seiner runzeligen Hand über ihre ergrauten Haare. „Arme Ursulina, lange hast du warten müssen. Ich wäre eher gekommen, wenn ich...“

Gespensfisch flackerte das kleine Licht. Rageth war es, als ob ihre grauen Haare von Minute zu Minute spärlicher wurden und das Haar schwarz war, tiefschwarz wie ehedem. Auch sie sah das Graue und Alte an ihm verschwinden. „Liebster, du hast gar nicht stark gealtert, du bist der gleiche Rageth Brader wie einst. Aber wo bist du gewesen, weshalb kamst du so lange nicht?“

Er erzählte, dabei immer lieblosend ihre Haare streichelnd: „Ich bin über den Strela gezogen, dann nach Chur hinaus, hinunter ins Appenzellerland, dann nach Zürich, Bern und Basel. Ich habe Arbeit gesucht, doch keine gefunden, auch in Straßburg nicht. Du weißt ja, allüberall lärmten damals die Waffen, drunten in den Niederungen, wie droben in den sonst so friedlich stillen Tälern unserer Berge. Betteln konnte ein Rageth Brader nicht, aber Geld wollte er verdienen, um dann heimzukehren und ein Haus zu bauen — weißt, dort, wo einst das große Leid —“

„Das große Leid“, unterbrach ihn Ursulina mit erschütterter Stimme und Rageth fuhr fort:

„Ich nahm Handgeld, kam nach Paris, wurde Soldat und diente dem mächtigen König der Franzosen. In sieben Schlachten hab' ich mitgefochten —“ Er erhob sich, riß sein Wams herunter, sodaß Ursulina seine bloße Schulter sehen konnte. „Schau hier: ein Schulterschuß — und hier, und da — siehst du, hier hat ein deutscher Säbel mich durchbohrt...“

„Du Armer!“ sagte sie.

Rageth setzte sich und begann wieder zu erzählen und ihr Haar zu streicheln.

„Ich habe mich gut gehalten, ich wurde ausgezeichnet und befördert — aber weißt, ich mußte immer an dich denken, an dich und...“

„An das große Leid...“ vollendete sie den Satz.

„Du sagst es: an dich und an das große Leid. Das Heimweh kam und fraß und nagte in meiner Seele drin. Ich floh, ich desertierte, und sie erwischten mich. Dann ging's vor Kriegsgericht und dann auf die Galeere. In eines Kriegsschiffes dunklem Kumpf hab' ich gerudert, Ketten an meinen Füßen tragend. Nach vielen Jahren sah ich den sternbesäten Himmel wieder. Das war damals, als der Rasten, mit dem ich schwamm, als alt und schwach besunden wurde, und ich mich bei Nacht auf ein anderes Kriegsschiff schleppen mußte. Dann wurde wieder gerudert, bis ich ein alter, grauer Perl geworden und man mich bei Neapel hohnlachend ans Land beförderte u. laufen ließ. Viele Jahre lang konnte ich die Lichter am schönen Himmel nicht mehr sehen. — Ha, die goldenen Sterne waren dennoch da, nur die lumpigen Bretter unseres Schiffes haben meinen Blicken sie entzogen. — Und weißt du, den schönen Verz, den hab' ich auch nicht vergessen. Wohl vieltausendmal hab' ich ihn still betend vor mich hin gesagt: Mach es mit mir, wie's dünket dir! Ich will es gerne leiden... Bettelnd bin ich dann durch manches Land gezogen — und nun bin ich hier — hier bei dir...“

„Rageth, nun bist du bei mir und keine Macht der Welt soll und kann uns auseinander reißen, uns, die wir gebunden sind von Jugend an durch jene große Kette...“

„Ursulina — durch das große Leid!“

Er hatte seine beiden Arme um sie geschlungen und küßte sie. Ursulina aber rannen zwei schwere Tränen über die Wangen und sie neßten seine Lippen.



„Komm, Ursulina! Wir wollen ins Freie gehen. Schau! Die dunklen Wolken sind verschwunden und es leuchten Millionen Sterne, wiezt wie damals, als die österreichischen Soldaten unsere Häuser plünderten und die Flammen in ganz Davos lichterloh gen Himmel schlugen.“

Sie wanderten langsam und mühsam durch den Schnee ins Tal hinunter, aber Hand in Hand wie junge, glückliche Hochzeitsleute.

„Ursulina, wir gehen zusammen dorthin, wo wir einst als Kinder glücklich waren.“

„Rageth, wie weh tut es mir, daß ich dich nicht glücklich machen durfte!“ —

Wortlos schritten sie weiter, und eine tiefe, unheimliche Stille zog durch das verschneite Tal. Die

Sterne verschwanden und Flocken wirbelten zur Erde nieder. Sie sahen es nicht, wanderten und wanderten, sich lieblosend, durch die dunkle Nacht, vergaßen, daß sie alt und grau geworden, und vergaßen ihr grausames Schicksal. — Irgendwo setzten sie sich in den Schnee und Rageth drückte seine treue Ursulina an die Brust und dann träumten sie vom immer wiederkehrenden Frühling, von sonnigen, goldenen Tagen und von einem unsagbar großen Glück. —

Am andern Morgen fand man zwei alte Leute, sich fest umschlungen haltend, tot im Schnee. Ursulina wurde erkannt, aber niemand ahnte, wer der Alte war. Die Leute schüttelten die Köpfe; denn sie wußten nichts von ihrer Liebe, von ihrer Treue, und von ihrem großen Leid!

Etwas über den Bauernstand in vergangenen Zeiten.

Von Dr. Hans Lehmann.



Abb. 1. Tanzreigen in den Urkantonen.
Aus der Chronik von Diebold Schilling in Luzern. 1508.

Was heute ein Bauer ist, weiß wohl jeder Kalenderleser mehr oder weniger genau. Aber wir wollen es ihm dennoch sagen. Er ist der Bewirtschafter des Bodens, der Züchter des Viehs, der Produzent der Milch und der daraus verfertigten Nahrungsmittel, ein freier, in Rechten und Pflichten mit den andern Ständen und Berufsarten gleichgestellter Staatsbürger, zum großen Teil in Verbänden organisiert zum Schutze seiner Berufsinteressen, wie der Handwerker und wie andere Berufsarten. Fragen wir aber, wie es um seine Stellung in früheren Zeiten beschaffen gewesen sei und wie sich dieser Stand aus der Masse des Volkes als besonderer herausentwickelt habe, dann werden uns nicht nur seine eigenen Vertreter eine Antwort schuldig bleiben, sondern

auch manche, von denen man voraussetzen darf, daß sie über die früheren Zustände unserer Bevölkerung gut unterrichtet seien. Und in der Tat ist diese Frage auch nicht so leicht zu beantworten und nur verständlich im Rahmen der Gesamtentwicklung unseres Volkes seit den ältesten geschichtlich faßbaren Zeiten.

Erklären wir darum zunächst, was das Wort Bauer bedeutet:

1. Im Mittelalter bezeichnete man mit „bur“ den Aufenthalt resp. den Aufenthaltsort, d. h. ein Haus, eine Kammer und eine Wohnung überhaupt, darum Vogelbauer für Vogelkäfig; dann aber auch den Menschen, der darin wohnte. In diesem Falle ist es verwandt mit „Geselle“; denn dieses Wort stammt von Saal, worunter man vor allem das Herrenhaus oder einen großen Raum im Hause zu gemeinschaftlicher Vereinigung verstand. Die Gesellen waren demnach die Menschen, welche sich im Saale versammelten. Später wurde es übertragen auf die Arbeiter, vor allem die Handwerker, welche gemeinsam unter einem Meister in der Werkstatt arbeiteten. Das Wort Bauer ist aber auch enthalten in dem Worte Nachbar, gleichgültig ob wir damit jemanden bezeichnen wollen, der in unserer Nähe wohnt, oder in einem andern Gemach des gleichen Hauses, in dem wir uns aufhalten.

2. Bauer steckt aber auch in den Wörtern Erbauer und Uferbauer und bedeutet hier eine Tätigkeit, die sich entweder auf die Errichtung eines Gebäudes oder die Bearbeitung des Ackerz bezieht.

3. Schließlich bezeichnet Bauer aber auch allgemein den Landmann, den Dorf- oder Hofbewohner. Erst seit dem späteren Mittelalter wird das Wort auch angewendet zur Bezeichnung eines rohen, ungeschliffenen Menschen, im Gegensatz zu dem höfisch erzogenen Burgbewohner, später wohl auch zu dem Bürger in der Stadt.

Zu der rechtlich sozialen Stellung des Trägers hat es keine deutlich ausgesprochene Beziehung und es erleichtert uns darum die Erkennung von dessen